

„Bewahrerinnen der Zucht und der Sittlichkeit“

Gebetbücher für Frauen – Frauen in Gebetbüchern¹

Edith Saurer

Die kolorierte Radierung „Alte Zeit – Neue Zeit“ aus dem Jahre 1808 zeigt zwei Hamburger Dienstmädchen: das eine volkstümlich gekleidet, das andere modisch, mit der Konnotation: lockere Sitten. Nicht nur deren veränderte Kleidung weist auf Veränderungen der Mentalität hin, sondern auch die Bücher, die sichtbar in den Truhen liegen: das Andachtsbuch und der Text des „Donauweibchen“, eine Märchenoper² (vgl. Abb. 1). Die Botschaft des Bildes – Veränderung des Lebensgefühls, des Leseverhaltens – kann Geltung nicht nur für den hier dargestellten sozialen Raum beanspruchen. Vielmehr läßt sich der Griff nach einem Buch, das nicht (mehr) das Gebetbuch ist, als die Geste des Bürgers bzw. der bürgerlichen Frau begreifen, die den Weg in die „neue“, nicht mehr ständische Gesellschaft unterstreicht. Wie für den bürgerlichen Mann Zeitung und Lesegesellschaft die politische Diskussion ermöglichen und so zu einem Baustein der politischen Öffentlichkeit wurden,³ so eröffnete die Belletristik der bürgerlichen Frau den Weg aus einer (religiös) gedrosselten Phantasie. Daß Frauen die primären KonsumentInnen der Belletristik gewesen sind, darin ist sich die Forschung einig.⁴ Es wäre jedoch zu ergänzen, daß sie auch *die* LeserInnen der „alten“ Bücher gewesen sind, denn diese überschwemmten ebenfalls mehr denn je den Markt.

1 Der Aufsatz stellt eine überarbeitete Fassung des Beitrages dar, der als „Versprechen und Verbote. Gebetbücher für Frauen insbesondere im frühen 19. Jahrhundert. Beispiele aus Österreich“ 1991 in Göttingen in dem Band Hans Erich Bödeker u.a. Hg., *le livre religieux et ses pratiques. Studien zur Geschichte des religiösen Buches in Deutschland und Frankreich zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert*, erscheint.

2 Vgl. Rolf Engelsing, *Dienstbotenlektüre im 18. und 19. Jahrhundert*, in: ders. *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten*. Göttingen² 1978, 222 und J. W. Nagl u. Eduard Castle Hg., *Deutsch-österreichische Literaturgeschichte 2*, Wien o.J., 499. Der Verfasser war der in Wien lebende Karl Friedrich Hensler, die Musik schrieb F. Kauer. Nagl, Castle bezeichnen es als typisch für den Übergang von „Feenmärchen“ zum „Ritterepos“.

3 Grundsätzlich zum Prozeß des Entstehens der bürgerlichen Gesellschaft vgl. Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied und Berlin⁶ 1974.

4 Vgl. dazu Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*, Stuttgart 1987. Helga Meise, *Die Unschuld und die Schrift. Deutsche Frauenromane im 18. Jahrhundert*, Berlin 1983. Günter Häntzschel, *Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850 – 1918. Eine Quellendokumentation aus Anstandshilfen und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation*, Tübingen 1986.

Die neuen Lesegewohnheiten setzten sich vermutlich langsamer durch, als es die Wahrnehmungen der Zeitgenossen uns wissen lassen wollen. Die Diskussion um die „Lesesucht“ – „Alles liest Romane, bis auf den niedrigsten Stand im Publikum.“⁵ – vermittelt den Anschein, als hätten ganze Staaten und hierbei vorzüglich dessen weibliche Bevölkerung ab dem späten 18. Jahrhundert nur mehr Romane gelesen. So wurde denn mit Recht festgestellt, daß diese Klagen über die Lesesucht eine „ideologische Fälschung“ darstellten. So rasant, meinte Schenda, sei der Lesekonsum nicht gestiegen.⁶ So stellt sich denn auch die Frage nach einer möglichen „Wut“ des Lesens traditioneller Literatur.



Abb. 1: Hamburger Dienstmädchen Einst und Jetzt. Handkolorierte Radierung, Hamburg 1808, in: Wolfgang Brückner, Populäre Druckgraphik Europas. Deutschland vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, München 1969, Abb. 141.

Die massive Konkurrenz, die das religiöse Buch – und daran kann kein Zweifel bestehen – durch den Aufstieg der Belletristik erfuhr, hat auch im Gebetbuch einen Niederschlag gefunden.⁷ Das Aufzeigen dieser Veränderungen und der damit verbundenen Folgen ist ein Thema des vorliegenden Beitrages. Da die Analyse sich primär auf die Andachtsliteratur konzentriert, die für Frauen geschrieben wurde, erfaßt sie einen Aspekt des Verhältnisses von Frauen zur Religion.

Sozialwissenschaftler und Religionshistoriker verstehen das Gebet als „zentrales Phänomen der Religionen“, als „Fragment einer Religion“. Für Marcel Mauss, der sich mit dem Gebet aus ethnologischer Perspektive beschäftigte, stellt das Gebet ein soziales Phänomen dar, das verschiedene Rollen annehmen könne: brutale Forderung, Befehl, Ver-

⁵ Schön, 46, wie Anm. 4.

⁶ Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der modernen Lese-
stoffe 1770 – 1910, München 1977, 88.

⁷ Vgl. Schön, wie Anm. 4.

trag, Glaubensakt, Beichte, Bitte, Sehnsucht, Hosiannah.⁸ Es sei ein wirksames Instrumentarium „d'une efficacité sui generis“, das außerordentliche Phänomene hervorrufen könne und hätte immer auch den Charakter einer magischen Zwangshandlung. Für den Religionshistoriker hingegen stellt sich das Gebet als ein primär individuelles Phänomen dar.⁹ In der hier vorliegenden Untersuchung wird auf den Zusammenhang von zunehmender Individualisierung und magischem Kompetenzverlust des Gebets eingegangen werden.

Eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte des Gebets ist das Gebetbuch. Bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die Bibel bzw. Erbauungsschriften die wichtigste, meist die einzige Lektüre¹⁰ eines großen Teils der Bevölkerung. Da sie in der Familie bzw. in kleinen Kreisen vorgelesen wurden, konnten auch jene partizipieren, die selbst nicht lesen konnten.¹¹ Das Gebetbuch hat durch die Kultur des lauten Lesens eine Verbreitung erfahren, die über die Anzahl der Lesekundigen weit hinausging. Wie stark die Kenntnis der Erbauungsliteratur auch in der böhmischen Unterschicht des 18. Jahrhunderts verbreitet war, zeigt Elisabeth Ducreux auf.¹²

Gebete, die für Frauen geschrieben und nur von diesen benützt werden konnten, gab es in der Katholischen Andachtsliteratur schon sehr früh; vorzüglich waren dies Gebete für schwangere Frauen. Diese waren Teil eines umfassenderen Rituals und auf kleinen Blättern gedruckt, weit verbreitet. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde diese traditionelle Form des Gebets von einer anderen überlagert und hat sie schließlich verdrängt. Die (betenden) Frauen gerieten dadurch in eine neue Situation, die ihr Selbstverständnis nachdrücklich beeinflussen sollte.

Die Gebetbuchproduktion

Es war zunächst das Vordringen neuer Lesefreuden, das den Erbauungsliteraturmarkt außerordentlich belebte. So gewann die katholische Kirche durch diese Entwicklung verstärktes Interesse an der Verbreitung „ihrer“ Literatur und initiierte Vereine zur „Verbreitung guter Bücher“, „um ein frevelhaftes Ausbreiten der um sich greifenden Lesesucht“ zu verhindern¹³ und um der „in unseren Tagen gesunkenen Religiosität und

8 Marcel Mauss, *La prière et les rites oraux*, in: Victor Karady Hg., *Oeuvres* 1, Paris 1968, 357. Mauss hatte diese Arbeit bereits 1909 abgeschlossen. Sie wurde jedoch erst spät nach seinem Tode veröffentlicht.

9 Friedrich Heiler, *Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung*, München 5. Auflage 1923, 410.

10 Rolf Engelsing, *Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit*, in: ders., *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4)*, Göttingen 1973, 124 f.

11 Ebd. 126.

12 Marie Elisabeth Ducreux, *Lire à en mourir. Livres et lectures en Bohême au 17^e siècle*, in: Roger Chartier Hg., *Les usages de l'imprimé (XVe – XIXe siècle)*, Paris 1987, 253 – 309.

13 Walter Sauer, *Katholisches Vereinswesen in Wien. Zur Geschichte des christlich-konservativen Lagers vor 1914*, Salzburg 1980, 199.

Sittlichkeit aufzuhelfen ...“¹⁴. In geistlichen Leihbibliotheken konnte die einschlägige Literatur eingesehen und ausgeborgt werden.¹⁵ Hiermit griff die Kirche eine bereits seit 1789 in Wien übliche Form der Verbreitung von Büchern verspätet, nämlich 1817, auf.

Erbauungsschriften wurden aber auch von den Verfassern selbst oder von Pfarrern an ihre Gläubigen verschenkt. Franz Schmid (1764 – 1843), ein äußerst fruchtbarer Verfasser von Erbauungsschriften, verteilte Tausende Exemplare.¹⁶

Anton Hye, ein Landseelsorger im nördlichen Niederösterreich, wirkte ähnlich:

„Statt den Leuten Geld oder Naturalien zu borgen, welches doch nur Wenigen geschehen könnte und mir obendrein nur Unannehmlichkeiten zuzöge, theile ich vielen auf meine Kosten Bücher und Bilder aus, weil ich als Seelsorger für Geistes- und Herzensnahrung vorzüglich zu sorgen habe. Ich wirke dadurch auf Alle und auf Generationen“.¹⁷

So waren die Gebetbücher die vermutlich einzige und vielleicht auch erste Literaturgattung, die massenweise verschenkt wurde. Dies stellte einen groß angelegten Versuch dar, auf Lesegewohnheiten und hiermit Denkstile Einfluß zu nehmen. Es gab ihn auch im kleinen (familiären) Rahmen. Das Gebetbuch war ein beliebtes Geschenk zur Firmung.

Die Zahl der Lesekundigen stieg von 15 % der Bevölkerung Mitteleuropas im Jahre 1770 auf 25 % im Jahre 1800 und auf schließlich 40 % dreißig Jahre später.¹⁸ Die Lesekundigkeit der Frauen war geringer als die der Männer, was ihre Kenntnis der Andachtsbücher nicht beeinträchtigt haben mag,¹⁹ da diese, wie erwähnt, nicht nur über das individuelle Lesen vermittelt wurde.

Der gesicherte Absatz ließ die Verleger großes Interesse an der Erbauungsliteratur nehmen. Das einträglichste Geschäft der Verleger liege noch immer beim Erbauungsbuch, heißt es 1829.²⁰ Dazu kam noch, daß die Magazinierung der Bücher ihren Aktualitätswert selten

14 Eduard Hosp, Kirche Österreichs im Vormärz 1815 – 1850, Wien 1971, 288 zitiert Georg Passy.

15 Zur Errichtung einer geistlichen Leihbibliothek kam es 1817 in Wien. Hosp, 288 f., wie Anm. 14. 1829 kam es dort auch zur Gründung eines Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher. Sauer, 24, wie Anm. 13. Vgl. auch Alberto De Martino, „Lektürekabinette“ und Leihbibliotheken in Wien (1772 – 1848), in: Herbert Zeman Hg., Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750 – 1830), Graz 1979, insbes. 132 f.

16 Hosp, 335, wie Anm. 14. Vgl. auch die immer wiederkehrenden Danksagungen für Geschenke an die Dekanatsbibliotheken, die in: Sammlung der von dem fürsterzbischöflichen Konsistorium zu Wien an den Säkular- und Regular-Klerus dieser Erzdiözese erlassenen Kurrenten, z.B. 1830, 125, zu finden sind.

17 Anton Hye, Der vieljährige Seelsorger auf dem Lande in den meisten Verhältnissen seines Amtes lehrend und handelnd dargestellt, allen Seelsorgern, besonders dem Decanate an der Pulka gewidmet, Wien 1831, 336 f.

18 Schenda, 444, wie Anm. 2. Schön, wie Anm. 14, spricht von 50 % im Jahre 1800.

19 Rudolf Schenda, Alphabetisierung und Literarisierungsprozesse in West-Europa im 18. und 19. Jahrhundert, in: Ulrich Herrmann Hg., „Das pädagogische Jahrhundert“. Volksaufklärung und Erziehung zur Armut im 18. Jahrhundert in Deutschland, Weinheim 1981, 156.

20 Marino Berengo, Intelletuali e librai nella Milano della Restaurazione, Torino 1980, 169. Berengo zitiert einen österreichischen Polizeipräsidenten.

beeinträchtigte. Gebetbuchproduktion stellte daher kein verlegerisches Risiko dar. Offenkundig hatten auch die Verfasser gestiegene Erwartungen, denn sie boten den Zensurstellen der Erzdiözese Wien laufend neue Produkte an. In den Jahren 1821 – 1829 sind dem Zensor der Erzdiözese über 600 Gebetbücher vorgelegt worden; das sind etwa 66 Stück im Jahr.²¹ 1830 – 32 waren es 100 Gebetbücher jährlich.²² Der Großteil der Bände erhielt ein „Admittitur“; einige abgelehnte Gebetbuchmanuskripte, die sich an Frauen wandten, zeigen jedoch deutlich, daß insbesondere hier eine Marktlücke geortet wurde. So vermerkte der Zensor zu dem Manuskript „Liebe zu Gott, ein katholisches Gebethbuch dem Frauen Geschlechte gewidmet“:

„Dieses Büchlein kann wie so viele seines Gleichen Niemanden einen Nutzen bringen als dem Herausgeber, einem Buchbinder, der sich auf diesem Wege einige Gulden verdienen will, indem er seine Waare wenn sie die Approbation erhalte unverständigen Käufern mündlich, auch schriftlich wie es in der Wiener Zeitung namentlich öfters geschieht, nachdrücklichst zu empfehlen nicht versäumen würde.“²³

Dies alles sollte in den Statistiken einen Niederschlag finden.

Im Jahre 1840 betrug die Produktion theologischer Schriften für die österreichische Monarchie (ohne Ungarn) 680 Bände, jene der Schönen Literatur (Unterhaltungsschriften, inklusive Romane) 511 Bände. (18,4 % bzw. 13,8 % der Gesamtproduktion). Dreiviertel der theologischen Schriften waren der Erbauungsliteratur zuzuzählen. Wir können davon ausgehen, daß die Produktion der Erbauungsschriften jener der Unterhaltungsliteratur gleichkam.²⁴ Im Jahre 1853 wurden 976 Bände theologischer Schriften und 769 Bände der Schönen Literatur verlegt.²⁵ (16 % bzw. 12,6 % der Gesamtproduktion). Die Romanproduktion übertraf jedoch bereits jene der Erbauungsschriften (667 Bände im Vergleich zu 586 Erbauungsschriften). Romane und Erbauungsliteratur wetteiferten um den ersten Rang am Buchmarkt. Die kirchliche und staatliche Unterstützung wandte sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln der Erbauungsliteratur zu. Die Theologen wurden nicht müde, in Wort und

21 Archiv der Erzdiözese Wien, Zensurprotokolle.

22 Vgl. dazu Theodor Wiedemann, Die kirchliche Bücherzensur in der Erzdiözese Wien. Nach den Acten des fürsterzbischöflichen Consistorial-Archivs in Wien, in: Archiv für österreichische Geschichte 50 (1873), 470.

23 Wiedemann, 455, wie Anm. 22.

24 Adolf Schmidl, Statistische Tabellen zur Literaturgeschichte, mit Ausnahme von Ungarn, in: Österreichische Blätter für Literatur und Kunst 6.1.1844. Seine Daten beruhen auf den bei der Bücherzensur eingereichten Manuskriptbänden. Unter der Rubrik Schöne Literatur sind bei ihm Unterhaltungsliteratur, inklusive der Romane, jedoch unter Ausschluß von Lyrik, Gelegenheitsgedichten und Drama zusammengefaßt.

25 Constant Wurzbach von Tannenberg, Bibliographisch-Statistische Übersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates. 1. Bericht, Wien 1856. Seit 1852 war in Österreich die Ablieferung eines Pflichtexemplars jeder in der Monarchie publizierten Schrift angeordnet worden. Wurzbach verfaßte seine Bibliographie auf der Basis der über diese Pflichtexemplare angefertigten Bibliographie, die in den „Blätter für Literatur und Kunst“ seit 1853 erschien. Ich habe die Daten über Ungarn nicht einbezogen. Die Daten von Schmidl und Wurzbach sind insofern schwer vergleichbar, als Schmidl die ungedruckten Werke, Wurzbach hingegen die gedruckten in seine Statistik aufgenommen hat. Wurzbach weist Erbauungsschriften und Romane in eigenen Rubriken aus.

Schrift vor der Lektüre „schlüpfriger Bücher, wie gewöhnlich die Romane sind“, ²⁶ zu warnen, und die österreichische Regierung hat 1810 in einer Zensurverordnung den Romanen den Kampf angesagt: „Es soll daher allen Ernstes getrachtet werden, der so nachtheiligen Roman-Lektüre ein Ende zu machen.“²⁷ Wobei insbesondere jene ins Auge gefaßt wurden, „welche einzig um Liebelei als ihre ewige Achse sich drehen“. Und dies ausgehend von dem Grundsatz:

„Kein Lichtstrahl, er komme woher er wolle, soll in Hinkunft unbeachtet und unerkant in der Monarchie bleiben, oder seiner möglich nützlichen Wirksamkeit entzogen werden; aber mit vorsichtiger Hand sollen auch Herz und Kopf der Unmündigen vor den verderblichen Ausgeburten einer scheusslichen Phantasie, vor dem giftigen Hauche selbstsüchtiger Verführer und vor den gefährlichen Hirngespinsten verschrobener Köpfe gesichert werden“.²⁸

Haben so Staat und Kirche gemeinsam versucht, den Siegeszug des Romans einzudämmen und hat sich diese Maßnahme unausgesprochen vorzüglich gegen Frauen gewandt, so sollte diesem Versuch langfristig nur beschränkter Erfolg beschieden sein.

Es wurde also viel Erbauungsliteratur produziert, und die deutsch geschriebenen Werke erschienen auch in einer Reihe von Übersetzungen, wie zahlreiche Bände des bereits erwähnten Schmid.

„Das griechische Gebetbuch ging in der ganzen Auflage nach Griechenland; ebenso das englische nach Amerika ... Rührend war zu sehen, wie er sein Soldaten-Gebetbuch an den Mann brachte, und thatsächlich, man sah dasselbe gar oft in den Händen der Mannschaft, die sich aus den innigen schlichten Zeilen seines Inhalts Trost und Erquickung holte, deren der Kriegsmann in seinen oft schweren Stunden nur zu sehr bedarf. Dieses Soldatenbüchlein ließ Papst Gregor XVI. für sein Militär und das italienische die Erzherzogin Vizekönigin für Italien öfter neu auflegen.“²⁹

Genaue Daten über Auflagenhöhen fehlen. Es gibt aber mehrere Hinweise, daß diese geförderte Literatur den Markt in großen Massen überschwemmte. Die Schmid'schen Werke hatten oft acht Auflagen, jene des sehr beliebten Ludwig Donin sogar 22. Wir haben Hinweise auf Höhen von 15.000 bis 20.000 Exemplaren pro Auflage.³⁰ 160.000 Stück konnten also unschwer in Umlauf sein. Bei der großen Produktivität der Schriftsteller asketischer Literatur verwundert es daher nicht so sehr, wenn an ihrem Lebensende sechs Millionen Bände von ihnen verbreitet gewesen sein sollen.³¹

Wurzbach hatte mit seiner Bemerkung recht, daß „Gebet- und Kochbücher immer noch am besten gehen“.³² Sicherlich, wie schon erwähnt,

26 Josef R. Zappe, Gebetbuch für fromme christliche Ehefrauen ... , Wien 1818.

27 Wiedemann, 397, wie Anm. 22.

28 Ebd. 395 f.

29 Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 30, Wien 1875, 242.

30 Vgl. dazu Berengo, 170, wie Anm. 20 und Wurzbach, 358, wie Anm. 29.

31 Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lese- stoffe, München 1977, 148. Schenda bezieht sich dabei auf Ludwig Donin.

32 Wurzbach 30, 241, wie Anm. 29.

auch die niedrigen Preise hatten ihre Auswirkungen. So kosteten die Kleinformatigen Bücher in Mailand 0,76 Lire (1821) – 1,53 Lire (1847).³³ Letzteres entsprach dem Tagesverdienst eines Mailänder Maurers. Allerdings ist hiermit der Erfolg dieser Literaturgattung im frühen 19. Jahrhundert nicht erklärt. Vielmehr sind noch andere Momente zu erwähnen, wie der Widerstand der Eltern gegen aufgeklärte Pädagogen, die vom Auswendiglernen des Katechismus abgekommen waren und die Kinder zu Lesern ausbilden wollten. „Die Sitte des Auswendiglernens wurde mit der Sitte des Betens in Zusammenhang gebracht. Der Widerstand der Eltern dagegen, daß die Kinder zu ‚bloßen Lese-Bengeln‘ gemacht würden, ‚die alles aus dem Buche sagten‘, verband sich mit der Furcht, sie sollten die üblichen kirchlichen Texte nicht eingeprägt bekommen und so zu Heiden gemacht werden.“³⁴ Auch war die Erbauungsliteratur aus dem Bildungskonzept für Frauen des frühen 19. Jahrhunderts nicht wegzudenken.

Es war aber auch der kulturelle, religiöse und soziale Stellenwert des Gebetbuchs, der ihm lange Bedeutung verlieh.

„Es enthält doch Alles, was es haben soll.“

Im frühen 19. Jahrhundert kämpften Kirche und Staat nicht nur gegen den Aufstieg des Romans, sondern als Teil dieser Veränderungen auch gegen das traditionelle Gebetbuch. Dieses unterschied sich von den modernen Gebetbüchern – zumindest jenen, die für Frauen gedacht waren – schon durch Umfang und Ausstattung. Es war ledegebunden, meistens mit Golddruck, bis zu 1.000 Seiten stark, groß gedruckt, mit einem Kupferstich versehen und konnte schwer in eine Kleidertasche gesteckt, sondern mußte in der Hand getragen werden und sollte auch sichtbar sein.

Nicht der Umfang brachte es in Verruf, sondern der Inhalt. Aber der Inhalt bedurfte eines Umfangs. Hye, der in seiner Schrift *Der vieljährige Seelsorger auf dem Lande* fingierte oder wahre, auf jeden Fall aber belehrende Gespräche mit seinen Gemeindemitgliedern veröffentlichte, beschäftigte sich auch mit dem „Gebetbuchproblem“. In der von ihm geschilderten Szene überreicht er einer Frau das neue Gebetbuch, und es entsteht ein Dialog:

„Weib: Es ist nicht so dick, als das meinige.

Ich: Es enthält doch Alles, was es haben soll.

Weib: Aber keinen Kalender.

Ich: Den braucht es nicht.

Weib: Es wird auch die drey Geschichten von den Peinen des Fegefeuers nicht haben. Wenn die Kinder unseres Hauses nicht folgen wollen, dürfen wir ihnen nur mit den Martern der armen Seelen und mit den grimmigen Teufeln drohen ...

Ich: ... sie sind nur erdichtet.

³³ Berengo, 175, wie Anm. 20.

³⁴ Rolf Engelsing, *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*, Stuttgart 1973, 66.

Weib: Sie sind ja gedruckt.

Ich: Ja und doch nicht wahr ... Ich werde diese Blätter dem Feuer übergeben, damit sie in keines Menschen Hände mehr gerathen.“³⁵

Bei dem nicht näher bezeichneten Gebetbuch handelt es sich um eines des Kapuziners Martin von Cochem (1632 – 1712). Hye erwähnt hier jene Momente, die die Cochem'schen Werke vorzüglich den ländlichen Unterschichten so wertvoll machten: der Kalender, der in den Gebetbüchern zu finden war und der nicht die Bedeutung der jährlich notwendigen Neuorientierung hatte, sondern jene des ständigen Inerinnerungsrufens der Heiligenfeste. Mit dem Weglassen bzw. der Wegnahme dieser Kalender fiel eine Stütze des kollektiven Gedächtnisses. Die Geschichten von den Peinen des Fegefeuers waren als Teil des Glaubensgutes vom 12. Jahrhundert an bis zum 19. Jahrhundert tradiert worden.³⁶ 1826 ließ die Zensur der Wiener Erzdiözese jene Werke nicht mehr unzensuriert, die die Cochem'sche Fegefeuererzählung enthielten.³⁷ Es waren Imagination und Fiktion dieser Erzählung, die den Widerstand staatlicher und kirchlicher Kreise hervorriefen. Denn neben den „Send-Schreiben der lieben Seelen des Fegefeuers an alle Christen“ finden sich ausführliche Schilderungen des peinigen Lebens dortselbst, unter anderem von einem Soldaten, „welcher den dritten Tag nach seinem Tode zurückgekommen und was er gesehen und gelitten, erzehlet hat“.³⁸

Welche Bedeutung die Bücher für ihre BesitzerInnen hatten, erkennen wir an den Memorabilia, die in den Gebetbüchern festgehalten wurden. So gehörte der *Goldene Himmels-Schlüssel* des Martin von Cochem, in der Auflage Brünn 1751, der in der Wiener Nationalbibliothek aufliegt, dem Webmeister Wenzel Lang aus Kralowich in Böhmen. Er vermerkte in dem Band die Geburts- und teilweise auch Todesdaten seiner Familienangehörigen. Wir wissen daher, daß von seinen elf Kindern acht in einem sehr jungen Alter gestorben sind. In einem *Geistlichen Himmels-Schlüssel im größeren Drucke* findet sich Erinnerungswertes: „Mein Mann ist den 24. Jänner 1849 Seelig in dem Herrn entschlafen. Friede seiner Asche. Elenora Brandstätter“. Auch der Tod ihres Vaters (1861) und ihrer Mutter (1871) sind vermerkt, wie auch ihr eigener 1889 durch ihre Stieftochter.³⁹ Das Gebetbuch galt also als persönliches Gut von großer, oft Generationen überdauernder Beständigkeit.

Diese Beständigkeit geriet ins Wanken bzw. wurde kräftig erschüttert. Es begann mit der Kritik der Theologen an den Versprechungen der Gebete. Sie kritisierten jene Gebetbücher, „welche dunkle Gebetsformeln haben; oder solche, in denen wir etwas verlangen, was Gott nicht versprochen hat, oder auf eine Art, nach welcher uns Gott niemals zu geben verheißen

35 Hye, 335, wie Anm. 17.

36 Vgl. Jaques Le Goff, Die Geburt des Fegefeuers, Stuttgart 1984.

37 Zensurprotokoll 4. 11. 1826 3837/257 über die staatliche Skepsis gegenüber dem Kult der armen Seelen des Fegefeuers vgl. Gianvittorio Signorotto, Un eccesso di devozione, preghiere pubbliche ai morti nella Milano del XVIII secolo, in: Società e Storia 6/20. (1983), 305 – 336.

38 Martin von Cochem, Goldener Himmels-Schlüssel ... , Brünn 1751, verlegt bei Jac. Max. Swobodische Erben. Die erste Auflage erschien 1689 als „Goldener Himmels-Schlüssel oder Neues Gebet-Buch zur Erlösung der lieben Seelen des Fegefeuers ...“

39 Die hier zitierte Auflage St. Pölten o. J. liegt in der Universitätsbibliothek Wien.

hat oder bei welchen gewisse geistliche oder weltliche Wirkungen verheißen sind".⁴⁰ Die Meinung der Theologen wandte sich gegen Versprechungen des Bittgebets. Beten allein verändert noch nicht die Welt: „Wer trägt seine Hand in den Schoos legt ... , der verschmäht die Erfüllung seiner Hoffnung.“⁴¹ Der „Müssiggänger“ kann nicht auf die Erhöhung seiner Wünsche hoffen. Im Gebet soll der Träumer keinen moralischen Halt finden. Das Gebet wurde mit neuen Bedeutungen ausgestattet, es wurde ihm ein neuer Effizienzbegriff zugeordnet. Die neue Wirksamkeit war jene der Selbstwahrnehmung und Selbsterkenntnis. Erst durch die Bedeutung des Bittens wurde der Bittende des „Empfangens fähig; indem er überhaupt Einblick in seine Bedürfnisse bekommt“.⁴²

Mit dem Versuch, das Gebet als Weg zur Selbsterkenntnis neu zu bestimmen, war auch der Versuch einer stärkeren Disziplinierung verbunden – einer Disziplinierung, die auf einer Verstärkung der Standespflichten und der Pflichten des Geschlechts bzw. des weiblichen Geschlechts beruhte.

Gebetbücher, die sich an einzelne Stände wandten, hatte es schon im 17. und 18. Jahrhundert gegeben. Vor allem das evangelische Erbauungsbuch pflegte im 17. Jahrhundert diese „Standesschriften“, die auch Kinder, Mädchen und verheiratete Frauen einschlossen.⁴³ Im Katholizismus wurde diese Entwicklung im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert aufgegriffen. Andachtsbücher für „Handwerker“, „Dienende“, das „Landvolk“, für „höhere Stände“, für „gemeine Leute“⁴⁴ überschwemmt den Markt. Standesgebete gab es auch in den Gebetbüchern traditionellen Zuschnitts, die ein universelles Gebetsangebot machten. Im *Guten Samen* von Jais finden sich Lehren für den „frommen Knecht“ und die „fromme Magd“:

„Mein Hausherr sieht zwar jetzt mich nicht / doch sieht mich Gott, der einst wird fragen / Wie treu ein jeder seine Pflicht / Erfüllt in seinen Lebenstagen.“⁴⁵

40 Joseph Lauber, *Kurze Anleitung zur christlichen Sittenlehre oder Moralthologie* 2, Wien 1785, 205. Lauber (1744 – 1810) lehrte als Pastoraltheologe an österreichischen Universitäten.

41 Johann Baptist von Hirscher, *Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit* 3, Tübingen 1836, 53 f. Hirscher (1788 – 1865) gilt als bedeutender Theologe der Restaurationszeit. Die Angriffe auf die „dunklen“ Gebetsformeln waren nicht nur eine Angelegenheit der Aufklärer.

42 Ebd., 74.

43 Vgl. dazu Gottfried Felix Merkel, *Deutsche Erbauungsliteratur. Grundsätzliches und Methodisches*, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik* Jg. 2/1 (1971), 35.

44 Anton Link, *Neues katholisches Lesebuch für das liebe Landvolk*, Linz 1812. Laurenz Zisch, *Katholisches Gebeth- und Gesangbuch zum Gebrauche des andächtigen Landvolks*, Wien 1797. Markus Baader, *Gebethbuch, leicht verständlich für gemeine Leute; sowohl vom Bürger- als Bauernstande*, Graz 1820. *Lese- und Gebethbuch für das Landvolk*, Wien 7. Auflage o. J. *Lese- und Bethbuch für höhere Stände*, Wien 2. Auflage 1822. *Lese- und Bethbuch für Dienende*, Wien 7. Auflage 1824. Der Verfasser der letzteren ist Franz Schmid. Ders., *Lese- und Bethbuch für Handwerker*, Wien 1829.

45 P. Aegidius Jais, *Guter Samen auf ein gutes Erdreich. Ein Lehr- und Gebetbuch*, Wels 1796, 354.

Auch im *Christkatholische Hausbuch* findet sich ein Gebet für einen Dienenden.⁴⁶ Der gemeinsame Buchdeckel wurde also nun auseinandergenommen. So enthält das *Lese- und Gebetbuch für Dienende* Gebete, „um Zufriedenheit mit seinem Stand ..., um die Gnade seine Pflichten zu erfüllen ..., um ein demüthiges und gehorsames Herz ..., um Treue ..., um Liebe zur Herrschaft“.⁴⁷

Im Kontext religiöser und sozialer Probleme hat sich diese Entwicklung – Unterweisung von Standespflichten – schon länger angekündigt, vorzüglich in Richtung auf die Unterschichten. Das Bürgertum zweifelte an der sozialdisziplinierenden Funktion der katholischen Kirche: Die Unterschichten gingen zwar in die Kirche, „aber nur selten finden sich unter ihnen rechtschaffene und ehrliche Leute. Sie versäumen keinen Gottesdienst. Sie folgen allen Prozessionen ... Aber nachts stehen sie auf, um unsere Gärten zu plündern, unser Obst zu stehlen ...“⁴⁸

Hand in Hand mit dieser Form von Sozialdisziplinierung sind alle „Stände“ von dem pädagogischen Charakter der neuen Gebetbuchliteratur betroffen. Schon die Semantik deutet das an: *Lese- und Gebetbuch*. Auch die „Anlaßgebete“ haben sich teilweise zu einem ganzen Buch vergrößert, wie z.B. das *Das Gebeth- und Erbauungsbuch für Leidende und Trostbedürftige*.⁴⁹

Die meisten der neuen Andachtsbücher sind voll mit Belehrungen und Anweisungen an die Leser. Diese reichen von Informationen über die Bedeutung der Messe bis zu Anweisungen an das Alltagsverhalten. Vor dem Gebet stehen Erläuterungen, wie z.B. in dem „Gebeth vor und nach dem Essen“: „Lange nicht mit Heißhunger nach den Speisen. Sey beym Essen und Trinken nicht häkelig ...“⁵⁰ Die Belehrung machte aber nicht vor dem Text des Gebetes halt, sondern zog auch in diesen ein.

In diesem Kontext kommt es zu einer Blütezeit der Gebetbücher für Frauen.

46 Christkatholisches Hausbuch. Gesammelt von einem Weltpriester 2, Wien 1823, 674 f. Der Verfasser ist wieder Franz Schmid.

47 *Lese- und Bethbuch für Dienende*, wie Anm. 43.

48 Bernhard Groethuysen, *Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich 1: Das Bürgertum und die katholische Weltanschauung*, Tübingen 1978, 65.

49 Michael Kajetan Hermann, *Gebeth- und Erbauungsbuch für Leidende und Trostbedürftige*, Pest 1821.

50 Christkatholisches Hausbuch 1, 5, wie Anm. 46.

Gebetbücher für Frauen – Frauen in Gebetbüchern

Gebetbücher, die sich zumindest mit ihrem Titel direkt an Frauen wandten, hat es sowohl in der evangelischen als auch in der katholischen Kirche schon Ende des 17. Jahrhunderts gegeben.⁵¹

So hat auch der im frühen 19. Jahrhundert auf der Zensurliste stehende Martin von Cochem ein Gebetbuch für Frauen geschrieben: *Der große Wohlriechende Myrrhen-Garten ...* „Zum sonderlichen Genügen derjenigen Jungfrauen und Weibereien/ so großer Truck verlangen, merklich verbessert/ und mit vielen Nothwendigen Gebettern vermehret“.⁵² Auch sein *Goldener Himmels-Schlüssel* ist zumindest in zwei Auflagen „Zum sonderlichen Gebrauch des andächtigen Weiber-Geschlechts“ bestimmt.⁵³ In seiner Vorrede hebt er die Frömmigkeit der Frauen hervor, die jene der Männer übertrifft: Beim Gottesdienst, bei der Beichte, der Kommunion, bei Wallfahrten, Krankenbesuchen, beim Betrübte trösten, Bußeüben, überall seien die Frauen den Männern überlegen.⁵⁴

Diese Bände waren Frauen gewidmet, jedoch nicht nur für sie geschrieben. Sie enthalten Gebete für Ehefrauen, Jungfrauen und schwangere Frauen, doch diese befinden sich neben anderen, die geschlechtsunspezifisch waren. Der Inhalt dieser Gebetbücher war für den Gebrauch einer ganzen Familie gedacht, für Anlässe, die sich im Laufe eines Jahres einstellen konnten: von der Abwehr des Unwetters bis zum Gebete am Krankenbett. Das Spektrum möglicher Krisen, Lebensabschnitte, Alltagsprobleme von Familien ist hier vorzufinden. In diesem Spektrum werden auch die Probleme und Krisen von Frauen sichtbar, jedoch werden sie nicht unter dem Aspekt Geschlecht abgehandelt. Vielmehr handelt es sich um den Eintritt in neue bzw. von Alter und Krankheit bestimmte Lebensabschnitte bzw. um das biologische Faktum der Schwangerschaft und um dessen psychisch-soziale Bewältigung. Cochem formulierte dies so, daß er Gebete anbiete „an allen hohen Festen und besonderen Tügen: in gemeinen und besondern Tügen: in gemeinen und besondern Nöthen: für geist- und weltliche Jungfrauen: für schwangere und gebährende Weiber: für Kranke und sterbende Personen: und dann letztlich für die armen Seelen des Fegefeuers ...“.⁵⁵

51 C. J. Cosack, Zur Geschichte der evangelischen ascetischen Literatur. Aus dem Nachlaß des Verfassers veröffentlicht von Dr. B. Weiß, Basel 1871, 301 ff. erörtert ein Gebetbuch für das weibliche Geschlecht aus dem Jahr 1683 und erwähnt S. 303 noch eine Reihe anderer. Franz von Sales, Anleitung zum frommen Leben. Philothea (Werke des Franz von Sales 1), Eichstätt 1959, ist nach Einleitung des Übersetzers ebd., 20 nicht für Frauen im speziellen geschrieben. Eine andere Auffassung vertritt Louis Flandrin, Das Geschlechtsleben der Eheleute in der alten Gesellschaft: Von der kirchlichen Lehre zum realen Verhalten, in: Philippe Ariès Hg., Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland, Frankfurt a. M. 1984, 158.

52 Cöln 1692.

53 Es handelt sich hier um die Auflagen Brünn 1751 und Augsburg/Innsbruck 1770. In der ersten Auflage findet sich die Widmung an die Frauen nicht. Vgl. die vollständige Zitierung bei Georg Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche. Studien zur Quellenkunde und Geschichte der Caritas. Sozialhygiene und Bevölkerungspolitik, Freiburg i. Br. 1918, 92, Anm. 2.

54 Auflage 1751. Vorrede.

55 Goldener Himmels-Schlüssel 1770.

Ausschließlich für Frauen geschrieben waren die Gebetbücher, die seit dem späten 18. Jahrhundert auf den Markt kamen: kleinformatig, schmal, auf schlechtem Papier gedruckt, zwar noch mit einem Kupferstich ausgestattet, aber ohne Anspruch auf Kostbarkeit. Das Buch fand seinen Platz in der Handtasche bzw. Manteltasche und mußte nicht mit beiden Händen in die Kirche getragen werden. Es waren Bände, die für den privaten Gebrauch geschrieben worden waren. Sie sollten nicht in der Öffentlichkeit, sondern in der Privatheit ihren Platz finden.

Die sieben Gebetbücher, die ich näher untersucht habe, erschienen zwischen 1800 und 1840 und haben Ordenspriester und Katecheten als Verfasser.

Diese legten Wert auf ihre eigene Handschrift:

„Für diese schöne, wohlthätige Menschenhälfte habe ich also geschrieben ... Vielleicht ist doch Manches darin, welches das fromme Herz nicht ganz leer lassen wird, und dann ist dies schon ein großer Lohn, wenn ich nur ein Herz zum frommen Entschlusse, sich zu vervollkommen, gerührt habe.“⁵⁶

Johann Natter formulierte es noch eindringlicher:

„Ich wollte ein Andachtsbuch für das Herz schreiben, das halberstorbene religiöse Gefühl in der kalten Brust wecken, wahre christliche Frömmigkeit befördern, endlich den ewig unerschütterlichen Lehren und Forderungen der katholischen Kirche in dem weiblichen Gemüthe die freudige Aufnahme bereiten.“⁵⁷

Die Verfasser wollen das weibliche Herz rühren und fühlen hierbei sich selbst erbaut: „Ich habe versucht ein Gebethbuch für fromme christkatholische Frauen zu schreiben, und dabei nichts gewünscht, als immer so glücklich gewesen zu sein, mich so ganz in ihre Seele hineinzudenken, und ihr weicheres Herz in vollen Anspruch zu nehmen.“⁵⁸

Das Gebet erscheint den geistlichen Schriftstellern als das geeignete Instrumentarium, um auf Frauen Einfluß zu nehmen, nämlich „dem Verstande richtige Begriffe bezubringen, und das Herz für Wahrheit und Tugend zu erwärmen“.⁵⁹ Der didaktische Zweck wird offengelegt und die Frömmigkeit als Pflichterfüllung definiert.

Die Empfänger waren „Gebildete des weiblichen Geschlechts“, die „gebildete weibliche Jugend“, „katholische Christinnen“, „fromme christliche Ehefrauen mit ihren Bedürfnissen als Gattinnen, Mutter und Hausfrauen“, „christliche Jungfrauen“. Der Akzent liegt auf „gebildet“. Die Lesende/Betende war primär das noch die Schule besuchende Mädchen aus gutem Hause, das in der Stadt lebte und dessen Phantasie gezügelt werden sollte. Auf die sozialen Verhältnisse weist der Wiener Domkapitular Schmid beiläufig hin, indem er die Betende sprechen läßt: „Ich mag immerhin mit Ungeduld und Sehnsucht auf den lange ge-

56 Joseph R. Zappe, Gebethbuch für fromme christliche Ehefrauen mit ihren Bedürfnissen als Gattinnen, Mütter und Hausfrauen eingerichtet, Wien 1818, Vorrede.

57 Johann J. Natter, Katholisches Andachtsbuch für die Gebildeten unter dem weiblichen Geschlecht, Prag 1819, II f.

58 Zappe, wie Anm. 56.

59 Ebd.

wünschten Augenblick warten, der zur Abreise auf das Land bestimmt ist".⁶⁰ War der Adressatinnenkreis auch primär das weibliche städtische Bürgertum, so unterschieden sich die Gebetbücher, die sich an die Bäuerin wandten, in sprachlichen und inhaltlichen Grundaussagen nicht von den bisher erwähnten. Dies zeigen die Schriften des Ägidius Jais (1750 – 1822), der im bäuerlichen Milieu wirkte und für dieses auch schrieb.⁶¹

Die Bände umfassen tägliche Andachtsübungen (wie Morgen- und Abendgebet), Meßgebete, Gebete, die sich auf das Kirchenjahr beziehen. Die „Praxisorientierung“ findet auf der semantischen Ebene ihren Niederschlag: Das Gebet zum Sonntage nach der „Erscheinung des Herrn“ wandelt sich zu jenem „Zur Zeit der Faschingslustbarkeiten“. Das Gebetbuch ist ein religiöses Anstandsbuch. Die Gebete sind als Gebote bzw. Verbote in einem Themenspektrum zu verstehen, in dem Weiblichkeit angesiedelt wurde: „Schamhaftigkeit, Bescheidenheit bey Ansprüchen des weiblichen Geschlechts, Entsagung des Leichtsinns, Entsagung des Stolzes, ... Einfluß der Mode auf Tugend und Laster ... Des weiblichen Geschlechts günstige Anlagen zur Tugend.“⁶² Die Betende rätsonniert über ihre Schwächen, zu denen sie verdammt ist:

„Die herrschende Mode trägt ganz besonders dazu bey, daß ich so verführbar bin. Wenn ich, um die Reinigkeit meines Herzens und Wandels zu bewahren, nicht von der Religion unterstützt werde, was kann mich vor den Abgründe des Lasters zurück ziehen ...“⁶³

Die gesellschaftlichen Entwicklungen seit dem späten 18. Jahrhundert waren für die katholische Kirche auch in Österreich als Revolution wahrnehmbar. Die agrikulturelle, kommerzielle und industrielle Revolution stellte sich ihr schon in den Anfängen als Bedrohung dar. Dieser Bedrohung gab sie jedoch nicht die Namen bürgerliche Gesellschaft oder Kapitalismus, sondern Sittenverfall. Als Fels im Meer dieses Niedergangs ortete sie die Frauen. Diese waren zwar die besonders Gefährdeten, aber auch jene, die um diese Gefährdung am besten Bescheid wußten. So wurde die Mode nach dem Ende der Kleiderordnungen von den konservativen Beobachtern als Verstoß gegen die naturgegebenen Hierarchien gesehen. Das Gebet greift die Verführbarkeit durch die Mode als Gefährdung der „Reinigkeit“ auf.

Den Frauen und der Religion war die Aufgabe zugeordnet, die alten Werte zu bewahren. Die katholische Christin betet:

„Die Religion ist der erste, der vorzüglichste Gegenstand, wovon ich auf eine gründliche und hinreichende Art unterrichtet sein muß. Sie enthält das Wichtigste, was jeder Mensch wissen muß, um selig zu werden. Sie ist der Inbegriff alles dessen, was meine Bestimmung, meine Pflichten, den Gebrauch des gegenwärtigen, und die Gewißheit und Hoffnung des zukünftigen Lebens

60 [Franz Seraphicus Schmid], Lese- und Gebethbuch für katholische Christinnen, Wien 5. Auflage 1829, 207.

61 Vgl. P. Aegidius Jais, Amulett für Jungfrauen oder Gebeth und Lehren, die eine tugendhafte Jungfrau öfters wohl zu Herzen nehmen soll, Wien o. J., sowie seine Schrift Walter und Gertraud, für das Landvolk geschrieben, Steyr 1811, ein religiöses Anstandsbuch für Bauern.

62 Aus dem Schmidtschen Inhaltsverzeichnis, wie Anm. 60.

63 Schmid, 254, wie Anm. 60.

angeht ... Nur durch ihre Belehrungen werde ich in den Stand gesetzt, die Widerwärtigkeiten des Lebens standhaft zu ertragen ...“⁶⁴

Die Aussage ist klar. Die Versprechungen der Religion werden auf die Mitteilung reduziert, daß sie eine unverzichtbare Wahrheit darstellt. Wie wir in der Folge noch sehen werden, wird dem Gebet durch diese inhaltliche Aufladung jede andere auf den Heilsanspruch sich orientierende Funktion entzogen. Diese Pädagogisierung des Gebets erstreckt sich auf die Anweisungen des „wie“ und „warum“ Betens (hier vor und nach der Predigt): „Die Verkündigung des Wortes Gottes ist ein wichtiges Stück des christlichen Gottesdienstes. Wer sie ohne erhebliche Ursachen vernachlässigt, verrät Trägheit“.⁶⁵

Die Verfasser schrieben Gebetbücher für Frauen. Das bedeutet, daß der Großteil der Gebete, auch jene allgemeiner Art wie Morgen-Abend-Meßgebete für diesen Zweck geschrieben wurden. – F. Schmid verfaßte auch ein *Christkatholisches Hausbuch*, aber nur wenige der hierin publizierten Gebete übernahm er in sein „Frauengebetbuch“. Morgen-, Abend- und Meßgebete schrieb er für Frauen um.⁶⁶

Die Verwendung der Kategorie Geschlecht für die Konzipierung eines Gebetbuchs wurde so geläufig, daß jene Bücher, die sich nicht danach orientierten, es ausdrücklich vermerkten: „für Christen beiderly Geschlechts.“⁶⁷ Dasselbe gilt für den Stand, wie uns *Geistliches Senfkörnlein. Katholisches Gebetbuch für alle Stände*⁶⁸ zeigt.

Die Gebetbücher für Frauen sind als Beitrag der katholischen Kirche in der Auseinandersetzung um die Beherrschung der Phantasie der Frau zu sehen. Das Buch sollte Frauen helfen, ihre Gedanken auf das „Wichtige“ zu konzentrieren: „Die Frauenzimmer werden sehr wohl tun, wenn sie sich bey der Messe eines guten Gebetbuchs bedienen, damit sie ihre Gedanken mehr versammelt halten, und ihr Gemüt leichter zu Gott erheben können.“⁶⁹ Und die Frauen nahmen die Gebetbücher in die Messe (vgl. Abb. 2).

Erst gegen Ende des 19. Jahrhundert hat der kirchliche Kampf gegen den Roman nachgelassen, an seine Stelle trat die Einflußnahme auf den Inhalt der Romane.⁷⁰

Die hier vorgestellten Gebetbücher sind als Kritik an den „alten“ Gebetbüchern, als Antwort auf die Herausforderung des Romans, auf die neue Beziehung zwischen Frauen und Religion zu verstehen, sie sind jedoch auch Teil einer allgemeinen auf Frauen zugeschnittenen Literatur, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelt hat.

64 Ebd., 269.

65 Ebd., 12.

66 Wien Anm. 46.

67 Vgl. z.B. *Mittlerer Himmels-Schlüssel. Ein sehr nützlich und trostreiches Gebetbuch für ...*, Neuhaus 1840.

68 Schärding 1801

69 Corbiniam Gärtner, *Katholische Glaubens- und Tugendlehre für die gebildete weibliche Jugend. Vorzüglich als Lehrbuch in der dritten Klasse zu gebrauchen*, Salzburg 1814, 49 f.

70 Sauer, 73, wie Anm. 13, bringt eine Aufstellung der Vereinsbibliothek des Severinusvereins, nach der 1853 41 % des Bestandes religiöse Schriften gewesen sind und 3 % Unterhaltungsliteratur. 1909 betrug die Relation 10 : 47!

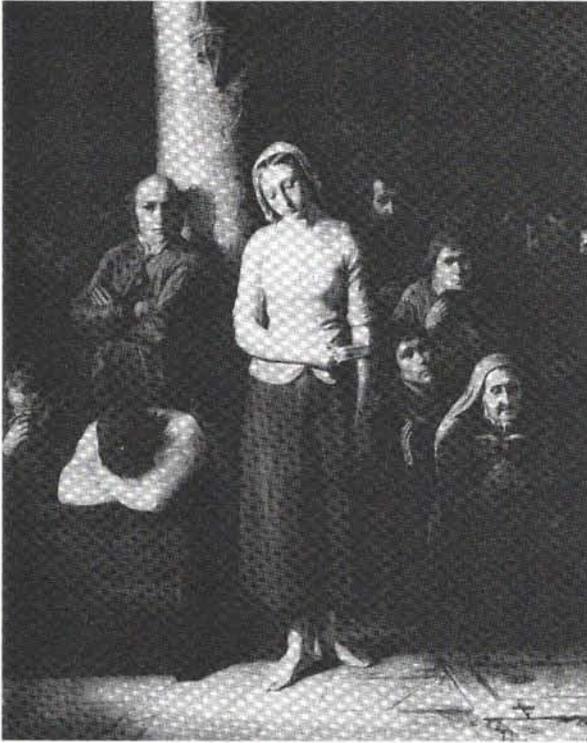


Abb. 2: In der Kirche. Ölgemälde von Friedrich Friedländer, 1852.
(Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)

Für die Bildung der Frauen interessierten sich seit dem frühen 18. Jahrhundert schon die „Moralischen Wochenschriften“.⁷¹ In ihnen finden sich Anweisungen für die Einrichtung anspruchsvoller Bibliotheken für Frauen. Diese enthalten neben der Erbauungsliteratur auch Einführungen in die Mathematik, philosophische Schriften, kurz: auch wissenschaftlich anspruchsvolle Werke. Martens meinte, die Erziehungskonzeption der Aufklärung wäre, im Unterschied zu der traditionell religiös orientierten, auf „Aufklärung und Ausbildung des Geistes, vernünftige Selbsterkenntnis, Veredelung der Gesinnungen und des Geschmacks“ ausgerichtet gewesen. Dieses Bildungsideal vertrat auch ein größerer Teil der im Laufe des 18. Jahrhunderts entstandenen Frauenzeitschriften.⁷² Die „vernünftige Selbsterkenntnis“ schloß mit ein, daß die Unterordnung der Frau unter den Mann nicht in Frage gestellt wurde.

Das Entstehen eines frauenspezifischen literarischen Marktes im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde im letzten Drittel dieses Jahrhunderts

71 Wolfgang Martens, Leserezepte fürs Frauenzimmer. Die Frauenzimmerbibliotheken der Deutschen Moralischen Wochenschriften, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens XV. (1975), 143 – 200.

72 Vgl. dazu Franz Mixa, Die ersten Wiener Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts als Zeitdokumente, Diss. Wien 1969. Sabine Schumann, Das „lesende Frauenzimmer“. Frauenzeitschriften im 18. Jahrhundert, in: Barbara Becker-Cantarino Hg., Die Frau von der Reformation zur Romantik. Die Situation der Frau vor dem Hintergrund der Literatur- und Sozialgeschichte, Bonn 2. Auflage 1985.

durch das Auftreten weiblicher Anstandsbücher und Lebenshilfen ergänzt, die ihre größte Ausbreitung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichten. Zu dieser Gebrauchsliteratur zählt Häntzschel neben Erbauungsbüchern, „moralisch-belehrende Schriften“ (Predigten, Vorlesungen) und als neuen Typ „eine Reihe von Mädchen- und Frauenbüchern, die Geistes- und Herzensbildung sowie moralische Belehrung mit Anstandsvorschriften und moralischen Ideen vereinen“.⁷³ Auf den Markt kamen auch purgierte Literaturgeschichten, die auf die „Bedürfnisse“ von Frauen Rücksicht nahmen.

Die Gebetbücher für Frauen waren Teil eines sich entwickelnden frauenspezifischen Literaturmarktes. Sie bestimmten so auch die Ausprägung des bürgerlichen „Geschlechtscharakters“ mit; was dies jedoch für die Betende bedeutete, wäre noch zu erfragen.

Der Körper – „Tempel Gottes“

Das zentrale Thema der Gebete sind der Körper und die Keuschheit der Frau. Die Theologen unterstreichen das Gewicht der Keuschheit im Kosmos weiblicher Tugenden: „Namentlich sind fleischliche Verfehlungen bei diesem Geschlechte von tiefgreifender Natur. Sie stürzen schnell die Grundpfeiler seiner Tugenden: Gottesfurcht, Scham, Sitte. Und was regen sie auf! O, sie sind gar bald nicht mehr bloß Verfehlungen in einem bestimmten Artikel; sie sind Entsittlichung. – Und wo das weibliche Geschlecht einmal entsittlicht ist, da liegt ihm das Wilde, das Gräßliche und Unnatürliche näher, als dem männlichen.“⁷⁴

Der Topos von der „Gräßlichen“, die die Schranken durchbricht, ist nicht neu.⁷⁵ Neu aber ist die Vermittlung, Verbreitung, insistente Wiederholung und konsequente Codierung. Keuschheit ist ein „köstlicher Schatz“, ein „Kleinod“. Die katholische Christin betet:

„Gott, heiligstes Wesen! ... Unser Geist und unser Körper sollen dein Tempel, dein Heiligtum sein, worin du wohnen und von uns verehrt sein willst. Wir können ihn durch unreine Begierden und thierische Ausschweifungen nicht verderben und zerstören, ohne zugleich unser Glück und unsere Ruhe zu zerstören ... O! ich kenne kein größeres Glück als das Glück der Unschuld. Es ist ganz rein, es kann mir's niemand rauben. So lange ich dieses Kleinod unverletzt erhalte, so lange habe ich die Quelle der Ruhe in mir selbst, ich habe nichts böses zu fürchten ...“⁷⁶

Auf die wachsende Codierung der Sexualität im Kontext der katholischen Moraltheologie hat Michel Foucault aufmerksam gemacht. Alles

73 Günter Häntzschel, *Bildung und Kultur bürgerlicher Frauen 1850 – 1918. Eine Quelldokumentation aus Anstandsbüchern und Lebenshilfen für Mädchen und Frauen als Beitrag zur weiblichen literarischen Sozialisation*, Tübingen 1986, 10 ff.

74 Hirscher 2, 457, wie Anm. 41.

75 Vgl. Jean Delumeau, *Die Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts* 2, Reinbek bei Hamburg 1985, insbes. Kap. 10 über die Frau als „Agent Satans“.

76 Schmid, 210 f., wie Anm. 60.

werde, vermerkt er „vorsichtig beim Namen genannt“.⁷⁷ „Die christliche Seelsorge hat aus der Aufgabe, alles was sich auf den Sex bezieht, durch die endlose Mühle des Wortes zu drehen, eine fundamentale Pflicht gemacht.“⁷⁸ Gebetbücher zählen zur Wiederholungslektüre. Begriffe wie „unverschämte Sache“, „sträfliche Begierde“, „Kleinod“, „Tempel Gottes“ waren nicht nur in einem Großteil der Gebete präsent, sondern wurden wiederholt gelesen. Das Generalthema der Gebete, der Körper der Betenden, stellte zugleich auch den Träger der Sünde dar. Der Verweis auf Schuld erfolgte, ohne daß diese näher bestimmt werden mußte.

Wie sehr sich Gebete für Männer von jenen für Frauen unterschieden, zeigt ein Vergleich. Zappe schrieb Gebetbücher für junge Männer und für junge Frauen.

Morgengebet⁷⁹

Weibliches Geschlecht

„Laß mich es mit frommen Herzen empfinden, daß du es warst, der seinen guten Engel zu meinem Schutze an meiner Seite wachen ließ, der Salbung und Kräfte in meine Glieder goß, und heute wieder zu den Geschäften eines neuen Tages mich wecket.“

Männliches Geschlecht

„Du hattest deinem heiligen Engel befohlen, daß er mir zur Seite stand, und durch Macht jeden Feind des Guten und der jugendlichen Unschuld von mir verscheucht.“

Das Morgengebet für Frauen verweist auf die gesalbten Glieder, die es für Männer nicht gibt. Auch wird die weibliche Phantasie als Ort der Gefährdung verstanden. Die Schmidschen Abendgebete, die er für Frauen, bzw. für die ganze Familie vorsah, zeigen dies deutlich.

Abendgebet⁸⁰

Katholische Christinnen

„Soll ich einige Stunden der Nacht schlaflos zubringen so gib mir, daß mich meine Einbildungskraft nicht zur Sünde verführe, sondern mein Geist sich mit dem Gedanken an deine Gegenwart, an die Leidensmacht deines Sohnes, an die Hinfälligkeit aller Dinge beschäftige.“

Hausbuch

„Soll diese Nacht die letzte meines Lebens sein, so empfehle ich meinen Geist in deine Hände.“

Das Gebetbuch für Frauen, ausschließlich für den privaten, „intimen“ Gebrauch gedacht, erlaubt die umfassendere Schilderung möglicher

77 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 1977, 30.

78 Ebd., 31.

79 Joseph Rudolf Zappe, *Gebeth- und Belehrungsbuch für junge Personen weiblichen Geschlechts*, Wien 6. Auflage 1830, bzw. ders., *Gebeth- und Belehrungsbuch für junge Personen männlichen Geschlechts*, Wien o. J.

80 Schmid, *Lese- und Gebethbuch*, 8, wie Anm. 60 und ders., *Hausbuch*, 8, wie Anm. 46.

Verfehlungen. Laut in der Familie vorgelesen, hätte diese Schilderung ihre Wirkung verloren, denn sie war auf die individuelle Rezeption zugeschnitten.

Die Wiederholungslektüre, die sich auf religiöse Literatur bezog, war anwendungsorientiert. „Das Lesen ist gesteuert von einem stofflichen Interesse, und die Handlung des Buches gilt als übertragbar, seine ‚Lehre‘ oder ‚Moral‘ als anwendbar in der Lebenspraxis des Lesers.“⁸¹ Die hier vorgestellte religiöse Lektüre von Frauen war, wie schon betont, praxisorientiert. Ungeachtet dessen, daß diese Gebete einen ausschließlich pädagogischen Zweck verfolgten, konnte keine „Lehre“ aus ihnen gezogen werden, denn es gab keine Alternativen, d.h. keine Situationsbeschreibung, die einen auch nur gedanklichen Bewegungsspielraum offen gelassen hätte.

Die Texte waren Anweisungen zur Tugend, beanspruchten jedoch als Gebete, jeden Tag gesprochen zu werden.

Auch der Mädchenschulunterricht sah die Lektüre eines „religiösen Buches vor, in welchem auf die für das weibliche Geschlecht nöthigen Tugenden, und diese Tugenden begründenden Lehrsätze ausdrückliche Rücksicht genommen wird“.⁸² Die Tugendvermittlung an Frauen bzw. Mädchen war institutionell abgesichert. In der dritten Klasse der Hauptschule erfuhren sie aus dem Gebetbuch, daß sie für die „Sittlichkeit im Vaterlande“ zuständig seien.

„Die Weiber besonders sollen Bewahrerinnen der Zucht und der Sittlichkeit im Vaterlande seyn; sie sollen als Mutter, als erste Erzieherinnen, das aufblühende Geschlecht vor Ausschweifungen, vor Verwirrungen, vor sträflichen Leidenschaften zu bewahren suchen ... und durch die stille Kraft ihres eigenen Beyspiels, einen Damm entgegen setzen, und edle Sitteneinfalt und Sittenreinheit – die Grundpfeiler des wahren Wohlstandes, für das Ganze und für den Einzelnen – glücklich zu erhalten suchen.“⁸³

„du wollest den stinckenden Höllen-Bock befehlen ...“

Die Cochemschen Gebete standen in mittelalterlicher Tradition. Die Linderung von Schmerzen, die Hoffnung auf eine gedeihliche Zukunft basierten auf der Abwehr des Bösen, der auch die Einhaltung bestimmter Gebetszeiten diene.

„du wollest den stinckenden Höllen-Bock befehlen, daß er mich hinführo nicht mehr solle anfechten“, hieß es in einem Gebet gegen „unreine Gedanken“.⁸⁴

Die Machbarkeit der Zukunft, die für das autonome Individuum offene Zukunft, ist eine These der Aufklärung. Diese These wird von den Gebetbuchverfassern für die aufgeklärte Betende adaptiert. Sie ist für ihre Gegenwart und Zukunft allein verantwortlich. Bei einem Vergleich

81 Schön, 41, wie Anm. 4.

82 Schema für Mädchenschulen in der Hauptstadt. 10. 2. 1804. Franz des Zweyten politische Gesetze und Verordnungen 21, Wien 1807, 58.

83 Gärtner, wie Anm. 69.

84 Cochem, Himmels-Schlüssel, 519, wie Anm. 38.

zwischen einem traditionellen Gebet einer schwangeren Frau, das als Zauberspruch zu verstehen ist und jenem, das in den hier untersuchten Frauengebetbüchern zu finden ist, zeigen sich die Folgen dieser Veränderungen.

Die Cochem'schen Gebete – die auch in vielen anderen Schriften aufzufinden waren – erwähnen die Möglichkeit eines nichtadäquaten Verhaltens während der Schwangerschaft: gewaltsame Bewegung, großer Zorn, „unmäßige Begierden“, im Gesamtkontext stehen diese Bemerkungen am Rande. Die „Drei kräftige(n) Gebethlein um eine glückliche Geburt, von der halben Zeit an täglich zu sprechen“ sind von Gedanken geprägt, daß die Geburt eine glückliche sein werde. So heißt auch das Gebet „Geistliche Übung einer von Gott gesegneten Ehefrau um glückliche Entbindung ihrer Leibesfrucht zu erlangen“.⁸⁵ Sie bittet um Beistand gegen Unglücksfälle:

„Ach, lieber himmlischer Vater! pflanze doch meinem lieben Kindlein eine gute Natur ein, und verordne es anjetzo von seiner Mutterleib an, zu deinem wahren Diener (oder Dienerin).“

Ganz anders 1818 im „Gebeth einer Ehefrau bey gesegneten Leibesumständen“.⁸⁶

„Guter, lieber Gott, du hast mich mit einer Leibesfrucht gesegnet, und dadurch zum Stande einer Mutter erhoben, der mich nun an neue Pflichten bindet. Es ist ein Unterpfand, welches mir deine Güte zur Besorgung und Erziehung anvertraut, und du wirst es von meinen Händen fordern, ob ich es zu deiner Ehre auferzogen und zu einem guten und nützlichen Menschen gebildet habe. Diese Erziehung muß ich denn schon jetzt anfangen, da ich es noch unter meinem Herzen trage; denn leicht pflanzt sich der Keim fort, den die Mutter in ihr werdendes Kind legt, und wir Mütter tragen nur zu oft die Schuld, daß wir der Welt Kinder zum Fluche übergeben.“

Das Gebet entsprach einer Memorierung von Pflichten. Die Andacht konzentrierte sich auf das psychisch-soziale Innen der Betenden. Dieser Individualisierungsschub, der auch noch dadurch unterstrichen wurde, daß die Betende mit ihrem Beten allein blieb, bleiben mußte, läßt fragen, ob diese Entwicklung die angsthemmende Funktion des Gebets verringert hätte; denn das Versprechen des Gebets geht nicht über die Erwartungen hinaus, die in die eigenen, bereits vordefinierten Pflichten und Leistungen gesetzt wurden.

Hiermit waren die Vorstellungen der Theologen Hirscher und Sailer erfüllt. Beten ist Nachdenken über sich selbst: „Was die gläubige Seele vor Gott anbetet, bewundert, fürchtet, gönnt, gibt, bedarf, sehnt, bittet, hofft, duldet, genießt, dankt, lobpreist, eifert etc., das betet sie – das ist ihrer Andacht Inhalt.“⁸⁷ Mit dieser neuen Funktion, können wir eine Pädagogisierung des Gebets beobachten bzw. diese waren untrennbar miteinander verbunden.

⁸⁵ Geistliche Übung einer von Gott gesegneten Ehefrau ... , Wien 1774.

⁸⁶ Zappe, Ehefrauen, 224 f., wie Anm. 56.

⁸⁷ Hirscher 3, 128, wie Anm. 41.

Die Sprache der hier näher untersuchten Gebete ist von den Modalverben „müssen“ und „sollen“ dominiert:

„Ich *muß* mich zu einer Person meines Geschlechts bilden, die nicht durch Schönheit und Eitelkeit ...“⁸⁸ Der Schmerz *muß* gefühlt werden. Die Beziehung zu Gott und die gesellschaftlichen Verhältnisse werden im Indikativ dargestellt:

„O mein Gott! du höchstes, bestes, schönstes Wesen! Ich *liebe* dich aus meiner ganzen Seele, weil du aller Liebe würdig bist“⁸⁹ Und das Gebet eines Dienstmädchens: „Es *ist* deine Einrichtung, daß manche Menschen mehr, manche weniger von den Gütern dieser Erde besitzen.“⁹⁰

Der Betenden, auf ihre Autonomie verwiesen, wurde aber auch die Unmöglichkeit der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse – die auch ihre eigenen waren – dargestellt. Für sie bestand kein anderer Weg als der der Pflicht, das Übermaß einer Schuld auf sich zu nehmen.

Stand und Geschlecht

Die Gebetbücher, mit denen wir uns hier beschäftigt haben und die zu Beginn des 19. Jahrhunderts viel geschrieben und zahlreich verlegt wurden, waren zu einem bedeutenden Teil Bücher, die für bestimmte Berufsgruppen bzw. für Frauen und zu einem geringen Maße nur – ausdrücklich als solche formuliert – für Männer geschrieben wurden. Berufsstand, in einem weiteren Sinne als Klassenzugehörigkeit zu bezeichnen, und Geschlecht wurden zu umfassenden Kategorien der Gebetbücher. Die Begriffe weibliches und männliches Geschlecht sind Bestandteile der Gebetbuchtitel wie auch „höhere Stände“, „Bürger- und Bauernstand“, „alle Stände“.

Nicht, daß es nicht auch zu einer Vermengung der Begriffe käme. „Geschlecht“ wird auch zum „Stand“. „Gott, mein Stand lehrt mich Bescheidenheit. Du hast mich nicht dazu bestimmt, daß ich große und glänzende Thaten in der Welt verrichte“, betet die katholische Christin.⁹¹ Dasselbe Gebet hätten auch die Dienenden lesen können.

Das war aber nicht das grundlegende Konzept. Dieses ist vielmehr darauf gerichtet, die durch Stand/Klasse gesetzten Grenzen des Geschlechts zu unterstreichen. In dem Gebetbuch Traks, das sich an die Gebildeten des weiblichen Geschlechts wendet, finden sich Gebete für die Jungfrau, Braut, Mutter, Witwe und das Dienstmädchen.⁹² Das Dienstmädchen war in den als natürlich erachteten Lebensablauf des Geschlechts Frau nicht aufgenommen. Sein Leben fiel unter die Kategorie Stand und nicht Geschlecht. Auch war der Dienstgeberin Distanz geboten: „Auch Dienstbothen sind Menschen, sie sind dein Geschöpf, o Gott! ... ich muß mich mit ihnen nicht zu gemein ma-

⁸⁸ Zappe, Gebeth- und Belehrungsbuch, 9, wie Anm. 79.

⁸⁹ Ebd., 61.

⁹⁰ Ebd., 117.

⁹¹ Schmid, Lese- und Gebetbuch, 218 f., wie Anm. 60.

⁹² J. E. Trak, Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts, die im Geist und in der Wahrheit beten, München 5. Auflage 1840, 219 ff.

chen.⁹³ Für die Dienenden gab es auch insbesondere eigene Andachtsbücher.

Im Zeitalter der Kommerzialisierung und beginnenden Industrialisierung hat das Gebet der Gebetbücher einen sozialdisziplinierenden Charakter angenommen, der Klasse und Geschlecht betraf.

Die Gebetbücher für Frauen, wie sie im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden sind, zeigen eine fundamentale Änderung in der Beziehung zwischen Frauen und Religion auf. Diese Veränderung ist zunächst eine, die von „Oben“ intendiert ist, denn sie steht in einem Zusammenhang mit dem Kampf gegen die „alten“ Gebetbücher und beschränkt sich auch nicht auf Frauen. Der im Gebet und in der Gebetspraxis enthaltene (magische) Effizienzbegriff wurde, getragen von Theologie und Staat, als „Selbsterkenntnis“ neu definiert bzw. beschränkt. Das Selbst liegt in seinen Konturen bereits vor, die von den Betenden erkannt werden müssen. Sie umfassen geschlechtsspezifische Pflichten, Pflichtenverstöße bzw. Sünden. Die Konturen des Selbst der Frauen sind jene ihres Körpers.

Das Gebet, traditionell auch in der Familie bzw. in kleinen Gruppen vorgelesen, zog sich in dem hier interessierenden Zeitraum in die Privatheit, in den Binnenraum des Individuums zurück. Zu Hause oder während der Messe dachten die Betenden, und insbesondere die betenden Frauen, über die Kataloge ihrer Pflichten nach. Die genauen Verhaltensvorschriften wären als religiöse Anstandstyrik zu verstehen. Spielräume für Hoffnungen oder Träume von einer (besseren) Zukunft geben die neuen Gebete nicht. Der Raum der Männer ist offener als jener der Frauen, da er nicht auf einen biologisch definierten Körper beschränkt ist. Die Geschlechterdifferenz wird nicht nur ideologisiert, sondern auch auf die Ebene der Metaphysik verlegt. So hat denn die katholische Andachtsliteratur ihren Beitrag zu Erstarbung der bürgerlichen Moral geleistet; dies auch durch ihre Betonung der Eigenverantwortung (der Betenden).

Die These, daß es seit dem späten 18. Jahrhundert zu einer fundamentalen Veränderung des Verhältnisses zwischen Frauen und Religion gekommen sei, meint, auf das Gebet bezogen, den gänzlichen Verlust des Wunderglaubens. Dieser führte zu einer verstärkten Disziplinierung und Insistenz auf Pflichtenerfüllung. Die Pflichten konzentrierten sich in starkem Maße auf die „Reinerhaltung“ des Körpers, wie dies in den alten Gebetbüchern nie aufzufinden war. Das weibliche Geschlecht wurde zu einem biologischen Faktum, eine Behauptung, die für das „andere“ Geschlecht keine Gültigkeit besaß. Diese Veränderungen haben in den Gebeten ihren Niederschlag gefunden und hiermit einen Zugang zur Welt der Gedanken und Gefühle gefunden, der durch den Wiederholungscharakter dieser Literatur verstärkt wurde.

Hier wurde der Produktionsschub hervorgehoben, den die Erbauungsliteratur durch die Konkurrenz des Romans erfuhr. Ob dieses Wachstum auch die Lesenden miteinbezog, ist schwer festzustellen und würde weiterführender Arbeiten bedürfen. Sicherlich aber kann festgehalten werden, daß ungeachtet der weiterlebenden Beliebtheit der alten

93 Schmid, Lese- und Gebethbuch, 198 f., wie Anm. 60.

Erbauungsliteratur, die neue auch in die Dörfer eindrang und schließlich ihrem, dem Wunder abgeneigten Effizienzbegriff, zum Durchbruch verhalf. Diese Entwicklung aber widersprach keineswegs den Bedürfnissen aller betenden Frauen.⁹⁴

⁹⁴ Vgl. dazu Caroline Fichler, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben (1769 – 1843)* 2, Emil Karl Blümml Hg., München 1914, insbesondere 178 f. und 501. Sie unterstreicht die Bedeutung des Betens für Selbsterkenntnis.